

Ulrike Schweikert • Die Erben der Nacht



ULRIKE
SCHWEIKERT

Lycana

Die Erben der Nacht

cbt



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen

1. Auflage

Originalausgabe November 2008

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2008 cbt / cbj Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
unter Verwendung einer Illustration von Paolo Barbieri
SE · Herstellung: ReD

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-579-30479-2

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Für meine Freundin Sylvia Schmid
und ihren Papageienclan
und für meinen geliebten Mann
Peter Speemann

INHALT

Prolog: Ein großer Plan	9
Die Herrin der Wölfe	11
Die Dracas	20
Dunluce Castle	35
Unter Schafen	52
Ivys und Seymours Rückkehr	69
Giant's Causeway	84
Ungebetene Besucher	102
Überstürzte Abreise	116
Rockfleet Castle	131
Bluthunde	145
Dunguaire Castle	160
Der Burren	174
In der Tiefe von Aillwee	189
Fledermäuse in der Dunkelheit	204
Höhlenbegegnungen	221
Junge Wölfe	237
In der Falle	253
Der Weg nach Connemara	269
Die Reise geht weiter	283
Aughnanure	296
Wettlauf gegen die Zeit	313
Die Twelve Bens	328
Anne Devlin	341
Die Geschichte des <i>cloch adhair</i>	357
Der Kuss	373
Noch eine Begegnung auf dem Friedhof	389
In der Glengowla-Mine	402

Ein wichtiger Hinweis	416
Der Angriff	432
Ivys Geheimnis	447
Noch mehr Geheimnisse	461
Ross Errily	475
Der <i>cloch adhair</i>	487
Der Kampf um Ross Errily	502
Epilog: Auf dem Grund des Lough Corrib	520
Anhang	527

PROLOG: EIN GROSSER PLAN

Die Vampirin stand an der Reling und sah in die Nacht hinaus. Der Himmel war von Wolken verhangen. Kein Stern war zu sehen. Nur die schäumende Gischt hob sich von den schwarz nach allen Seiten ausgedehnten Wassermassen ab, die sich unaufhörlich zu neuen Landschaften verformten, Hügel und Täler voneinander schieden. Der Sturm war zwar abgeflaut, doch noch immer warfen die Wogen das Schiff von einem Wellenkamm zum nächsten.

Die langen, schlanken Finger der Vampirin schlossen sich fest um die Reling, als das Schiff wieder einmal unvermittelt ins Bodenlose abzusacken schien. Ihre Augen waren fest auf den Horizont gerichtet, wo irgendwann endlich Irlands Küste auftauchen musste, ihre Gedanken jedoch arbeiteten emsig in einer verborgenen Kammer ihres Geistes an dem großen Plan. Sie würde den Meister nicht noch einmal enttäuschen. Dieses Mal würde sie als strahlende Siegerin zurückkehren und ihn überraschen. Sein Blick würde zuerst voll Staunen und dann stolz auf ihr ruhen. Und dann würde er die Hand nach ihr ausstrecken und sie mitnehmen.

Sie gestattete sich nicht, sich dieser wundervollen Vision hinzugeben. Noch gab es zu viel zu tun, Fäden zu spinnen und zu weben, bis das Netz dicht genug war, es zuzuziehen und das zapfelnde Opfer zu umschließen, immer enger, bis seine Gegenwehr erlahmte und es in ihrer Gewalt war. Sie lächelte versonnen. Ein schönes Lächeln, das ihr ebenmäßiges Gesicht erstrahlen ließ.

Zwei Monate hatte sie Zeit gehabt, sich das nötige Wissen anzueignen. Es war nicht einfach gewesen, und sie hatte zwei Reisen unternehmen müssen, um in alten Unterlagen das zu finden, was sie suchte.

Doch dann begann ihr Plan, Formen anzunehmen. Der Meister selbst hatte sie – vermutlich unwissentlich – auf die entscheidende Fährte gesetzt. Sie war stolz auf sich. In ihrem Geist war die Lösung seines Problems geboren. Sie hatte das Schwert gefunden, mit dem man den Knoten zerschlagen konnte – und sie war auch bereit, die Klinge zu führen, wenn es so weit war! Doch bis dahin galt es, Geister zu verwirren und Seelen zu vergiften. Sie zweifelte nicht daran, dass sie das richtige Werkzeug bald gefunden haben würde. Es war für Männer so leicht, ihrem Zauber zu erliegen! Und wenn sie den richtigen erst gefunden hatte, würde er die Schlingen für sie auslegen. Sie musste dann nur noch warten und im rechten Moment zugreifen! Die Vampirin spürte, wie ein Lachen in ihrer Kehle aufstieg. Nur noch ein paar Wochen, dann würde sie am Ziel ihrer Wünsche sein, und die vergangene Niederlage wäre nicht mehr als ein schattenhafter Albtraum, der sie einst gequält hatte und sich nun in Nebel auflöste.

DIE HERRIN DER WÖLFE

Die Morgensonne strich mit ihren ersten Strahlen über die Weite des kahlen Moores und ließ die winzigen Blüten des Heidekrauts aufleuchten. Der noch rötliche Schein schmeichelte den Konturen der schroffen Berge und verlieh der Landschaft einen trügerischen Hauch von Sanftheit, den der stürmische Wind Lügen strafte. Schneidend kalt brauste er in Böen von Westen heran, zerrte am Gewand der einsamen Gestalt mitten im Moor von Connemara und streifte ihr die Kapuze vom weißen Haar. Ein letzter Sonnenstrahl liebte das Antlitz der Frau, dann verschluckten Wolken die Morgensonne und die Gipfel der Berge. Ein eisiger Schauer prasselte herab und das Moor zeigte wieder sein abweisend düsteres Gesicht.

Die Frau blieb stehen, zog sich die Kapuze über den Kopf und setzte ihren Weg unbeirrt fort. Mochte ihr Gesicht auch eingefallen und zerfurcht sein, als habe es weit mehr als einhundert Jahre gesehen, und ihr Leib unter dem langen, weiten Gewand mager, so schritt sie dennoch kräftig aus und hielt den Rücken gerade. Ihren langen Stab schien sie nicht als Stütze bei dem nun immer steileren Aufstieg zu brauchen. Obwohl nirgends ein Pfad erkennbar war, ging sie, ohne zu zögern, voran, umrundete Tümpel mit schwarz schimmerndem Wasser und bodenlosem Morast, schritt an felsigen Abbrüchen entlang und zwischen stacheligen Büschen hindurch, die sich unter dem Wind geduckt nach Osten neigten. Die Gräben und rechteckigen Vertiefungen im moorigen Boden, die die Arbeit der Torfstecher verrieten, hatte sie längst hinter sich zurückgelassen. Bis hier hinauf verirrte sich nur selten ein Mensch, taugte der bräunliche Bewuchs der Berghänge doch nicht einmal, um ein paar Schafe zu weiden.

Die Frau blieb stehen. Die beiden grauen Wölfe, die ihr in einigem Abstand gefolgt waren, schlossen zu ihr auf und ließen sich neben ihr nieder. Ihr Blick wanderte zu den Spitzen der Twelve Bens oder Beanna Beola hinauf, wie die Kelten die Berge genannt hatten, die zwischen den dahinjagenden Wolken immer wieder kurz zu sehen waren. Und für einen Augenblick glaubte sie auch, die Spalte im Fels erahnen zu können, die das Ziel ihrer Reise war. Dann hatte der graue Nebel sie wieder verschlungen. Die alte Frau setzte ihren Weg fort.

Noch ehe die Wollgraswiesen und braunen Matten in Felsgestein übergingen, trat plötzlich ein Mann aus dem Schatten eines der Megalithgräber, deren mächtige Pfeiler und Steinplatten hier im einsamen Westen der Insel noch an vielen Stellen aufragten. Er ging auf sie zu und neigte den Kopf.

»Druidin Tamara Clíodhna, sei begrüßt.« Kein Lächeln erhellte die hageren Gesichtszüge. Er nickte auch den beiden Wölfen zu. »*Deartháir beag, deirfiúr beag*« – kleiner Bruder, kleine Schwester.

Die Druidin erwiderte seine Begrüßung. »*Cén chaoi a bhfuil tú, Mac Gaoth?*«

Wieder neigte er den Kopf und antwortete mit der Gegenfrage: »*Cén chaoi a bhfuil tú féin, Tamara Clíodhna?*« – und wie geht es dir –, ohne dass seine Miene freundlicher wurde.

»*Tá mé go maith, go raibh maith agat.*« Die Druidin versicherte – wie es sich gehörte –, dass es ihr gut gehe. Damit war der Höflichkeit Genüge getan. Mac Gaoth drehte sich um und ging ohne ein weiteres Wort den Berghang hinauf. Den Blick auf seinen sehnigen Rücken gerichtet, folgte ihm die alte Frau. Er ging schnell und sah sich nicht einmal nach ihr um, doch sie hielt mit ihm Schritt und zeigte keine Anzeichen von Erschöpfung.

Mac Gaoth – Sohn des Windes – nannten sie ihn. Er war einer der Jüngeren der Sippe, die sich im Gebiet der Twelve Bens aufhielt, und er gehörte zu den Wilden, die die Jahre noch nicht gezähmt hatten.

Bald erreichten sie die Felsen, und Mac Gaoth bog in einen

kaum erkennbaren Pfad ein, bis die Spalte sich plötzlich vor ihnen öffnete.

»Wen bringst du?«, fragte eine Stimme aus der Finsternis.

Wortlos trat der junge Mann beiseite und ließ die Druidin und ihre beiden Wölfe eintreten. Es war so dunkel, dass ihre Augen kaum die Umrisse des Mannes ausmachen konnten, der ebenso groß gewachsen und hager wie Mac Gaoth schien. Aber sie erkannte seine Stimme.

»Áthair Faolchu, Vater der Wölfe, ich habe gehofft, dass ich dich hier antreffe!«

»Tamara Clíodhna, was für eine Überraschung«, sagte die alterslose Stimme in der Dunkelheit. Wie Mac Gaoth war Áthair Faolchu einer der wenigen, der sie mit ihrem vollen Namen ansprach, von allen anderen wurde sie nur Tara genannt.

»Ah bhfuil aon scéal agat?«

Tara nickte. »Ja, ich habe etwas zu erzählen!«

»Nun, dann komm herein. Unser kleiner Bruder und die kleine Schwester mögen dir folgen.«

Die Druidin legte ihre Hände auf die Köpfe der beiden grauen Wölfe, die neben sie getreten waren, und ließ sich von ihnen durch den finsternen Gang führen, bis er sich nach einigen Biegungen zu einer domartigen Höhle erweiterte. Kleine Öllampen brannten in Haltern an Säulen und Vorsprüngen und ließen Schatten über die schroffen Granitwände tanzen. Tara betrachtete den Mann, der vor ihr stehen geblieben war und sich nun zu ihr umwandte. Er hatte sich nicht verändert, seit sie ihn vor vielen Dutzend Jahren kennengelernt hatte. Die pergamentartige Haut umspannte die Knochen so eng, dass sein Antlitz wie ein Totenschädel wirkte. Verstärkt wurde der Eindruck durch die tief liegenden Augen, die im Schein der kleinen Flammen rötlich schimmerten. Die Kleider, die seinen mageren Körper verhüllten, waren aus Leder. Der Pelz eines großen grauen Wolfes hing über seine Schultern herab. Der Schädel lag wie eine Kapuze über seinem Kopf. Tara hatte den Wolf gekannt. Er war in hohem Alter von einer Gruppe von

Schaffarmern getötet worden. Áthair Faolchu selbst hatte seine sterbliche Hülle heimgeholt und trug sie nun wie das Vermächtnis eines Ahnen.

Der Werwolf führte sie an einer kleinen Gruppe Männer und Frauen vorbei, die sie neugierig musterten. Sie erkannte Mahon, Bidelia und Cairbre, drei alte Werwölfe, die, schon seit sie denken konnte, in Áthair Faolchus Gefolge waren, und den jungen Ivarr, der sich mit einigen anderen gern um den rebellischen Mac Gaoth scharte.

Áthair Faolchu führte die Druidin in eine kleinere Höhle, die mit Decken und Fellen ausgelegt war. »Setz dich. Ich kann dir leider nichts anbieten, das deinem Gaumen munden würde.«

Die Druidin hob abwehrend die Hand. »Das ist auch nicht nötig. Ich bin nicht gekommen, um mit dir zu speisen.«

Der Mann neigte den Kopf und ließ sich bedächtig ihr gegenüber auf einem Bärenfell nieder.

»Was können wir für dich tun? Es ist noch zu früh, den Pakt zu erfüllen. Und mein Instinkt sagt mir, dass du nicht nur gekommen bist, um uns neue Geschichten aus der Welt zu bringen!«

Er lehnte sich in die Felle zurück. Die Druidin ließ sich durch seine kränkliche Erscheinung nicht täuschen. Tara wusste, dass er nicht nur schnell und stark war. Es war der älteste und mächtigste Werwolf seiner Sippe. Dennoch würde sie das Gespräch auf ihre Weise führen.

»Die Geschichten aus der Welt sind aber durchaus wert, gehört zu werden! Ich bin bis nach Rom gereist.«

Zum ersten Mal huschte so etwas wie ein Lächeln über die bleichen Lippen. »Wolltest du mit eigenen Augen sehen, wie sich die Clans der Vampire gegenseitig an die Kehle gehen? Unsere Lycana und die Vamalia aus Hamburg, die Nosferas aus Rom, die Vyrad aus London und Pyras aus Paris, ja und die verehrten Dracas aus Wien – habe ich alle?« Er warf der Druidin einen Blick zu. Sie nickte.

»Sie alle zwischen denselben Mauern des alten goldenen Nero-

palasts, der Domus Aurea? Ich kann mir denken, es ist viel Blut geflossen!«

»Nein!«, widersprach Tara in scharfem Ton. »Der Krieg zwischen den Vampirclans ist beendet. Ich habe den Clanführern vor einem Jahr bei unserem Treffen auf Burg Chillon am Genfer See den Vorschlag unterbreitet, von nun an die jungen Vampire aller Familien gemeinsam auszubilden und zu stärken, und sie haben geschworen, Frieden zu schließen – oder zumindest, sich nicht länger zu bekämpfen.«

»Euer Treffen?«, wiederholte der alte Werwolf und lächelte schlaue. »Willst du behaupten, sie hätten dich geladen, um sich mit dir zu beraten?«

Sie wich der Frage aus. »Donnchadh war einverstanden. Und er ist der Führer der Lycana, der alten Familie der irischen Vampire.«

»Donnchadh«, wiederholte Áthair Faolchu und schien dem Klang des Namens zu lauschen. »Und was sagt die schöne Mistress Catriona dazu?«

Die Druidin hob beide Hände. »Es gibt nichts, das dir entgeht!«

»Nicht viel. Doch du wolltest mir von Rom berichten und mich glauben machen, dieses Experiment sei nicht in einer Katastrophe gemündet?«

»Nein, keine Katastrophe. Der Plan scheint aufzugehen. Die jungen Vampire werden lernen, die über Jahrhunderte genährte Feindschaft zu begraben, die ihre Familien näher an den Abgrund der Vernichtung geführt hat, als die Menschen es je hätten tun können. Nein, es war ein gutes Jahr, das sie alle gestärkt und neue Bündnisse geschaffen hat.« Nun lächelte die alte Frau, dann aber umwölkte sich ihre Stirn. »Und dennoch schwebt eine Gefahr über ihnen, die ich nicht vorausgesehen habe!«

»Etwas, das nicht einmal die große, allwissende Tara vorausgesehen hat? Ich kann es kaum glauben!«

»Dies betrifft nicht nur die Lycana und die Vampire allesamt. Es

bedroht auch einen der euren, den ihr ganz sicher nicht verlieren wollt!«

Das spöttische Lächeln war wie weggewischt. »Haben wir ihn nicht bereits vor langer Zeit verloren?«

»Nein! Wie kannst du so etwas sagen!«

Der Werwolf beugte sich ein wenig vor. »Berichte! Und sage mir, was kann ich tun? Was können *wir* tun, um das Unheil zu verhindern?«

Die Druidin erhob sich und griff nach ihrem Stab. Das Licht der Flammen glitt über die eingravierten Muster aus ineinander verschlungenen Spiralen, magische Zeichen der Kelten, die diese Insel lange vor den Christen bewohnt hatten. Die beiden Wölfe eilten an ihre Seite.

»Die Kraft der alten Magie lässt nach. Schneller als bisher. Ich fühle es bereits seit Monaten. Und was das bedeutet, muss ich dir nicht sagen!«

Áthair Faolchu erhob sich ebenfalls und trat in den Gang hinaus. Seine Miene war ernst.

»Bring mich zum *cloch adhair*«, forderte Tara, als sie neben ihn trat. »Ich muss die Kraft des Steines spüren, um zu entscheiden, was zu tun ist.«

Der Werwolf zögerte. Obwohl er ihr noch vor wenigen Augenblicken seine Unterstützung zugesagt hatte, widerstrebte es ihm nun unübersehbar, ihrer Forderung nachzukommen. Tara wartete geduldig und beobachtete den inneren Kampf, der sich in seiner Miene widerspiegelte. Sie scheute sich, ihn an den Pakt zu erinnern. Sie hatte das Recht, ihn jederzeit zu sehen und zu berühren!

»Also gut, dann komm«, sagte er schließlich. »Und nimm dir eine der Lampen mit. Wir haben kein Licht für Besucher dort drinnen!«

Die Druidin hob eine der Öllampen aus ihrer Halterung und folgte dem Werwolf in die Tiefe des Berges. Sie sprachen kein Wort. Es war lange her, dass Tara im Herz des Berges gewesen

war. Sie stiegen sich eng windende Treppen hinunter, bückten sich unter Steinblöcken hindurch, folgten verzweigten Gängen und querten gewaltige Hallen. Vermutlich hätte Tara den Weg allein nicht wiedergefunden. Doch die Werwölfe hätten – trotz des Paktes – sowieso niemandem gestattet, hier ohne ihre Begleitung hinunterzusteigen. Nicht einmal der Druidin Tara, die sie respektierten und achteten, jedoch nicht verehrten, und deren magischer Stimme sie nicht gehorchen mussten.

Tara merkte, wie sich die steinernen Wände veränderten. Der graue Granit verschwand und wurde von weißem und grün gesprenkeltem Marmor ersetzt, durch den sich dunkel und kupferfarben schimmernde Erzbänder zogen. Sie näherten sich ihrem Ziel.

Endlich langten sie in der kleinen, fast kreisrunden Höhle an, die den wertvollen Stein beherbergte. Tara näherte sich bis auf drei Schritte dem altarähnlichen Podest, auf dem er auf einem schwarzsamtenen Kissen ruhte. Áthair Faolchu trat neben sie.

»*Cloch adhair*, die Kraft unseres Landes.«

Die Druidin nickte. Schweigend betrachteten sie den Stein aus dem grünen Marmor von Connemara, den viele auch nur *anam* nannten – die Seele. Der Stein war etwa zwei Fuß lang und in seinen Umrissen wie Irland geformt.

»Grün wie das saftige Gras der Insel, das die Grundlage allen Lebens ist, weiß wie das Licht der Seelen, die auf ihr leben, in die Anderwelt aufsteigen und wiedergeboren werden, und schwarz wie die Schatten des Krieges, die die Fremden seit Jahrhunderten über uns bringen«, sagte der Werwolf. »Spürst du seine Kraft?«

»Ja, seine Kraft ist ungebrochen, doch die seiner Kinder lässt nach. Ich fürchte, sie waren zu lange und zu weit fort von Irland. Der Schutz geht schon bald verloren. Sie müssen herkommen, noch ehe der Tag des Wechsels anbricht.«

Áthair Faolchu schwieg eine Weile, ehe er fragte: »Wozu diese Eile? Sind unser Land und die Familien nicht Schutz genug?«

»Nein!«, widersprach die Druidin barsch. »Ich kann die Finster-

nis am Horizont sehen, die ihre Finger bis nach Irland streckt. Selbst hier droht ihnen bald Gefahr!«

»Dann müssen wir eben aufpassen«, erwiderte der Werwolf, ohne den Blick seiner rötlichen Augen von dem Stein zu wenden.

»Wir werden den Bund erneuern und die erschöpften Kräfte an der Quelle ihrer Macht stärken!«, sagte Tara bestimmt.

Nun sah sie der Werwolf an. Seine Augen wurden schmal. »Du willst sie hierherbringen?«

»Ja, ich habe das Recht dazu, und das weißt du«, sagte die Druidin leise.

»Es ist nicht nötig, mich an den Pakt zu erinnern, aber die Stimmen, die sich gegen ihn erheben, werden lauter.«

»Solange du deine Sippe führst, werde ich darauf vertrauen, dass die Werwölfe zu ihrem Wort stehen!«

Er schwieg, doch sie spürte seine Ablehnung, als er sie zurück in die Höhle führte, wo die anderen Mitglieder der Sippe bereits ungeduldig auf den Abend warteten. Heute war Vollmond. Eine Nacht, in der sie ihre Körper im silbernen Licht baden und ihre Kräfte stärken würden.

Die Druidin verabschiedete sich. Sie wusste, dass die Werwölfe bei dem bevorstehenden Ritual unter sich sein wollten. Es banden sie nicht nur gute Gefühle an die Sippe der Werwölfe, und das war ihnen bekannt. Alte Verletzungen, Wut, Trauer und auch Hass drohten in solchen Nächten aufzubrechen. Es war ein langer Weg gewesen, gegenseitige Achtung und Vertrauen aufzubauen. Wie leicht konnte das in nur wenigen Augenblicken zerstört werden. Tara trat aus der Spalte und machte sich an den Abstieg. Sie spürte, dass die Werwölfe sie beobachteten, aber sie sah nicht zurück. Die Sonne war schon fast hinter den Gipfeln verschwunden, während im Osten ein bleicher Mond am Himmel hing. Der Sturm hatte die Wolken verblasen. Die letzten grauen Fetzen jagten über den Himmel, so als versuchten sie, ihre Brüder und Schwestern einzuholen.

Die Druidin hielt am Dolmen an, an dem sie auf Mac Gaoth getroffen war, und ließ sich auf seiner schon etwas schiefen Platte im Schneidersitz nieder. Den Stab quer über die Knie gelegt, die Handflächen gen Himmel geöffnet, saß sie da, während die Sonne erlosch und das Licht des Mondes an Kraft gewann. Die Druidin musste sich nicht umwenden, um zu sehen, was sich vor der Felsspalte zwischen verkrüppelten Büschen und Heidekraut abspielte. Sie hatte die Wandlung schon oft genug mit eigenen Augen erlebt. Wie sich das Gesicht in die Länge zu ziehen und eine Wolfsschnauze zu bilden begann, wie Fell durch die Haut brach, wie der Körper bebte und sich verformte und vor Schmerzen zitterte, ehe er auf vier Pfoten hinabfiel und ein erstes, triumphierendes Heulen zum Himmel sandte. Ja, der Gestaltwechsel war ein qualvoller, aber auch ein befreiender Prozess, den nur die erfahrenen und mächtigen Werwölfe durch reine Willensanstrengung zu jeder Tages- und Nachtzeit durchführen konnten. Die Jungen und Schwachen waren bei Vollmond gezwungen, ihre tierische Gestalt anzunehmen und auf Jagd zu gehen. Sie waren gefährlich, denn sie waren wild und unbeherrscht in ihrer Gier nach frischem Fleisch. Die Menschen fürchteten sich zu Recht und verschlossen in diesen Nächten Türen und Fenster und hängten Amulette und magische Sprüche über ihre Betten.

Vom Berg her wehte ein Heulen herab, das vielstimmig erwidert wurde. Tara konnte die Freude in den Stimmen hören. Die beiden Wölfe an ihrer Seite winselten unruhig. Die Druidin erhob sich, stieg von der Platte des Hünengrabes hinunter und setzte ihren Weg ins Tal fort, während sich die Werwölfe in fiebriger Erwartung auf die Jagd machten.

DIE DRACAS

Ein Spätsommertag war zu Ende. Die Nacht hatte sich über Wien gesenkt, und überall an den großen Plätzen und entlang der Prachtstraße, die zur Hofburg führte, wurden die Gaslaternen entzündet. Heute war Donnerstag und die feine Gesellschaft bereitete sich für ihren Auftritt auf dem Hofball oder in einem der Theaterhäuser der Stadt vor. Die Nacht würde lang werden, aber was machte das schon? Man konnte ja in den Tag schlafen, so lange man wollte.

Auch in einem Stadthaus an der neuen Ringstraße, die sich nun statt des mittelalterlichen Grabens um die Altstadt Wiens zog, erwachte das Leben. Das Haus war mehr Palast als Stadthaus zu nennen und beherbergte eine ganz besondere Familie, die sich dem alten Adel Österreich-Ungarns durchaus ebenbürtig fühlte. Das Oberhaupt der Dracas war Baron Maximilian, den man gewöhnlich in Gesellschaft seiner Schwester Antonia antraf. Er war groß und dunkel, seine Gesichtszüge ebenmäßig wie bei fast allen Mitgliedern der Familie. Er trug einen gepflegten Bart wie der Kaiser in seinen jungen Jahren. Seine Schwester Antonia war ihm ähnlich, doch von solch strahlender Schönheit, dass sich die Männer der Gesellschaft stets zu ihr umdrehten und ihr nachstarrten, als sei sie eine überirdische Erscheinung. Nur ihr oft mürrisch zusammengekniffener Mund störte das Bild perfekter Harmonie. Und der schrille Klang ihrer Worte, dachte Franz Leopold, als ihre Stimme unvermittelt an seine Ohren drang.

Müßig schlenderte der junge Vampir durch das Palais. Wie üppig verziert die Stuckdecken waren, wie edel die schweren Vorhänge, die auf die Bezüge der Chaiselongue und anderer Sitzmöbel abgestimmt waren. Die vergoldeten Kandelaber schim-

merten im Schein des Kerzenlichts. Ja, das Palais der Dracas war prächtig. Nachdenklich ließ Franz Leopold den Blick schweifen. Solche Gedanken waren ihm früher gar nicht gekommen. Doch nun, nachdem er fast ein Jahr in Rom in der Domus Aurea verbracht hatte, sah er das Wiener Palais mit anderen Augen. Sicher musste Neros Palast einst noch prachtvoller gewesen sein, doch das war fast zweitausend Jahre her! Nun fand man unter dem Oppiushügel nur noch feuchte unterirdische Gänge und Kammern. Und doch huschte ein Lächeln über sein Gesicht, als die Erinnerung an die vergangenen Monate wie ein warmer Strom durch seinen Geist flutete.

»Was grinst du so einfältig?«, fragte ihn sein Vetter Karl Philipp, der soeben um die Ecke bog. Hinter ihm tauchte seine ältere Cousine Anna Christina auf.

Franz Leopolds Lächeln war wie weggewischt. »Ich dachte eben nur an diese unsägliche Domus Aurea, und wie glücklich wir uns schätzen können, wieder daheim zu sein.«

Karl Philipp zog eine Grimasse. »Das kannst du laut sagen!« Er war wie Franz Leopold groß und schlank, mit dunklem Haar, dunkelbraunen Augen und langen Wimpern. Und doch wirkte er neben seinem jüngeren Vetter wie ein verzerrtes Spiegelbild.

»Franz Leopold ist der schönste Junge auf der Welt. Er ist perfekt, wie kein Maler oder Bildhauer ihn hätte erschaffen können«, pflegte Marie Luise, die jüngste der Erben der Dracas, zu sagen. Ein lauernder Ausdruck trat dann stets in ihren Blick, und sie warf ihre lange, dunkle Lockenpracht zurück, bis sie das gesagt bekam, was sie in diesem Moment zu hören begehrt: »Franz Leopold ist der schönste junge Vampir, das stimmt, aber du und Anna Christina, ihr seid die schönsten Vampirinnen, die die Welt hervorgebracht hat!«

»Was habt ihr vor?«, wollte Franz Leopold wissen. »Stimmt etwas nicht?«

»Anna Christina will zur Baronesse, und ich war so leichtfertig, mich überreden zu lassen, sie zu begleiten.«

Franz Leopold sah die beiden verblüfft an. »Was will sie dort?«, fragte er mit gesenkter Stimme.

»Sie will nicht mehr zu dieser vermaledaiten Akademie für junge Vampire.«

»Ja, denn ich bin nun eine erwachsene Vampirin und habe mit diesem Kinderkram nichts mehr zu tun«, fügte Anna Christina mit einer Stimme, scharf wie eine Messerklinge, hinzu.

»Baron Maximilian sieht das anders und hat jede Diskussion abgelehnt, aber sie bildet sich ein, die Baronesse überzeugen zu können. Und ich soll ihr dabei helfen!«

Karl Philipp machte aus seinem Missmut keinen Hehl. Franz Leopold hätte fast aufgelacht. Sein Cousin war Anna Christina einfach nicht gewachsen. Sie verstand es, ihren hübschen Kopf durchzusetzen – zumindest bei ihrem Vetter. Ob ihr das allerdings auch bei der Schwester des Clanoberhauptes gelingen würde, war fraglich.

Plötzlich hellte sich die Miene seine Cousins auf. »Du musst auch mitkommen! Die Baronesse hat einen Narren an dir gefressen und wird eher auf dich hören als auf jeden anderen. Keine Widerrede!« Karl Philipp griff nach seinem Arm.

Franz Leopold wusste sich wohl gegen seinen Vetter zu wehren, obwohl der ein Jahr älter und ein wenig kräftiger war. Nun aber nickte er, denn er war neugierig, wie das Gespräch verlaufen würde. An seinem Ausgang jedenfalls zweifelte er keinen Moment! Und vermutlich wusste auch Karl Philipp, wie es enden würde. Anna Christina jedoch sah zuversichtlich drein und näherte sich mit forschen Schritten der Tür zu den Gemächern der Baronesse Antonia.

»Was wollt ihr? Seht ihr nicht, dass ich beschäftigt bin?«

Der scharfe Klang ließ auch Anna Christina ein wenig zurückzucken und die Zuversicht schwand für einen Augenblick. Dann jedoch fasste sie sich wieder, knickte elegant, dass ihr ausladender Reifrock zurückschwang, und richtete sich dann sehr gerade auf.

»Verzeiht, dass ich Euch störe, Baronesse Antonia. Ich würde gern etwas von großer Wichtigkeit mit Euch besprechen«, sagte sie tapfer.

»Wichtig für mich oder für euch?«, fragte die Schwester des Clanführers, ohne den Blick von ihren langen Fingernägeln zu wenden, die eine ihrer Unreinen sorgfältig zu Spitzen feilte.

»Wichtig für die Familie«, behauptete Anna Christina ein wenig keck.

Nun sah die Baronesse auf. »So?«

»Ich denke, es ist für niemand von Vorteil, wenn ich die *Kinder*«, sie betonte das Wort verächtlich, »zu ihrem Schulunterricht nach Irland begleite.«

»Nein? Und warum nicht?«

»Ich bin erwachsen ...«

»Bist du nicht«, unterbrach sie die Baronesse. »Du hast noch nicht am Ritual teilgenommen und gehörst daher auch noch nicht zu den erwachsenen Vampiren reinen Blutes.«

»Aber ich werde siebzehn, noch vor Midwinter. Und dann werde ich aufgenommen und habe das Recht, selbst zu jagen und Menschenblut zu trinken!« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. Franz Leopold fand, dass sie wie ein trotziges Kind wirkte. Fehlte nur noch, dass sie mit dem Fuß aufstampfte. Offensichtlich dachte die Baronesse ähnlich, denn sie runzelte ärgerlich die Stirn.

»Wann du erwachsen bist, bestimme ganz alleine ich – oder der Baron«, fügte sie schnell hinzu. »Das Jahr in Irland wird dir nicht schaden, auch wenn ich von dem ganzen gemeinsamen Akademieplan nicht viel halte. Und wenn du zurück bist, können wir über deine Aufnahme sprechen.«

»Dann ist bereits Midsommer«, rief Anna Christina entsetzt. »Ich kann und will nicht mehr so lange warten!«

»Dir wird nichts anderes übrig bleiben.« Die Baronesse betrachtete ihre gepflegten Krallen im Schein eines Kerzenleuchters und streckte der Dienerin dann die andere Hand hin.